

■ JAN-HENRIK FRIEDRICHS

»Wir wollen alle noch irgendwas mit dem Museum.«

Interview mit Birgit Bosold, Aykan Safoğlu und Wolfgang Theis, Schwules Museum*, Berlin

Das Schwule Museum* (www.schwulesmuseum.de) wurde 1985 in Berlin gegründet und ist heute mit seinen viel beachteten Ausstellungen, Archivbeständen, zahlreichen Forschungsbeiträgen und etwa 80 – überwiegend ehrenamtlichen – Mitarbeiter_innen weltweit eine der größten und bedeutendsten Institutionen für die Archivierung, Erforschung und Vermittlung der Geschichte und Kultur der LGBT*I*Q-Communities. Werkstatt*Geschichte* sprach mit Angehörigen mehrerer »Generationen« des Museums*: Aykan Safoğlu und Birgit Bosold vom Vorstand sowie Wolfgang Theis, der zu den Gründungsmitgliedern des Vereins der Freunde eines Schwulen Museums zählt. Das Gespräch führte Jan-Henrik Friedrichs.

33

Werkstatt*Geschichte* *Wolfgang, Du bist am längsten dabei. Könntest du uns sagen, was das Schwule Museum und das Archiv ursprünglich wollten, wie du dazugekommen bist und was das Schwule Museum* in der Gründungsphase dann tatsächlich war?*

Wolfgang Theis Angefangen hat alles natürlich 1984 mit der Ausstellung *Eldorado – Geschichte, Alltag und Kultur homosexueller Frauen und Männer 1850–1950* im Berlin Museum. Manfred Baumgardt hatte damals als Politikstudent eine Arbeit geschrieben über die Schwulenbewegung der 1920er Jahre. Und im Berlin Museum gab es einen neuen Direktor, dem hat Baumgardt seine Magisterarbeit gegeben und hat gefragt, ob man daraus nicht mal eine Ausstellung machen könnte. Und dann war der gleich Feuer und Flamme und sagte, ja, das ist ja noch nie gemacht worden und ja, das machen wir. Und dann hatte sich eine Gruppe gegründet aus Mitgliedern im Museum und Manfred Herzer, der war damals schon der Historiker der Bewegung, und Andreas Sternweiler, das waren die Gründungsmitglieder. Und dann haben wir angefangen diese Ausstellung zu machen, und schnell kam dann von der Direktion der Wunsch, dass man doch auch was über Lesben machen sollte. Dann haben wir uns also an Lesben gewandt, die wir kannten, das war damals eine Vereinigung strenger Lehrerinnen [*alle lachen*], alle im Schuldienst beschäftigt, die dann den Part der Lesben übernommen hatten. Und das war dann natürlich eine Ausstellung, die streng 50/50 aufgeteilt war, also 50 Prozent Männer, 50 Prozent Frauen. Und dann sind wir ein bisschen in die Tiefe gegangen – was kann man überhaupt ausstellen, was findet man – denn es gab ja eigentlich nichts. Man musste überall Anfragen stellen, und alle waren sehr verwundert ob des Themas. Dann kamen die ersten Zusendungen, da haben die Schwulen immer ihre Pornos geschickt. Die wollten wir natürlich gar nicht haben, weil die gar nicht in den Zeitrahmen passten – es war 1850 bis 1950 – und die Sekretärinnen fanden das eklig und schmissen es immer in den Papierkorb. Bei der ersten Pressekonferenz gab es sehr viele kritische Fragen, der Museumsverein war in Aufruhr, letztendlich traten fünf Personen aus dem Verein aus. Im Laufe der Ausstellung traten dann 50 Personen ein; es war also fürs Museum eigentlich ein Gewinn. Und die öffentliche Meinung kochte hoch: Im *Tagesspiegel* gab's vom damaligen Feuilletonredakteur

einen Aufsatz, warum das Berlin Museum als Stadtmuseum was über Schwule und Lesben macht, da könnte man ja auch was über Linkshänder und Brillenträger machen. Also große Geschütze wurden aufgefahren. Und dann eröffnete die Ausstellung – wir hatten uns auch professionelle Hilfe geholt, wir hatten also einen Ausstellungsdesigner, den wir aus Frankfurt kannten – und das war dann ein großer Erfolg. Es war die bis dahin bestbesuchte Ausstellung, die das Museum jemals hatte. Danach haben wir uns erstmal ausgeruht auf den Lorbeeren, und dann sind wir in eine Ausstellung in der Akademie der Künste gegangen über die Lebensreformbewegung und haben vergeblich Schwules und Lesbisches gesucht. Irgendwo in einer Vitrine haben wir bei 500 Ausstellungsstücken dann schließlich drei Dokumente gefunden. Und dann haben wir gesagt: Das funktioniert so nicht. Heteros werden das nicht für uns machen; wenn, müssen wir das selbst machen. Und die Idee war schon da, dass wir ein Schwules Museum gründen wollten.

Wir hatten dann auch die Damen gefragt, die hatten aber erstmal genug von uns, die wollten nicht. Am 6. Dezember 1985 haben wir dann den Verein der Freunde eines Schwulen Museums in Berlin gegründet. Die Senatsverwaltung wollte ein »verborgenes Museum«, ohne eigenes Haus und Sammlung, aber wir hatten immer den Traum, ein Schwules Museum zu haben. Wir haben zunächst bei der Allgemeinen Homosexuellen Arbeitsgemeinschaft AHA in der Friedrichstraße Unterschlupf gefunden. Die hatten einen Saal, der für Kinobetrieb genutzt wurde und für ihre Mitgliederhauptversammlung und sowas, und wir durften dann den Saal nutzen, aber mussten immer räumen, wenn sie wieder was hatten. Dort haben wir die ersten Jahre verbracht. Und dann sind wir an den Mehringdamm gezogen. Wir haben immer große Themen bewegt, großartig verkündet, dass es das Schwule Museum* gibt, obwohl es das nicht gab. Über die Ausstellungen und die Zusammenarbeit mit Künstlern entstand dann eine kleine Sammlung, die bis heute stark gewachsen ist. Sie dürfte die größte sein, die es überhaupt zum Thema gibt inzwischen. Das waren ganz kurz gefasst die Anfänge.

Du hast einige Institutionen erwähnt, vom Berlin Museum bis zur Senatsverwaltung, und Historiker der Bewegung gab es auch – waren das professionelle Historiker?

WT Nein, nein, schwule Historiker sind bis heute nicht im universitären Bereich verankert. Das ist der Unterschied zu den USA, wo das besser verankert ist. Nein, das waren alles freischwebende Existenzen, und das wurde alles ehrenamtlich gemacht, mit viel Herzblut und auch mit viel Dilettantismus. Das Berlin Museum war uns ja verpflichtet wegen des großen Erfolgs, und immer, wenn sie Museumsgut aussortiert haben, weil sie sich etwas neues Schickeres kauften, sind wir da hingefahren und haben etwa die Beleuchtungsschienen abmontiert und haben das für uns benutzt. Also es war eigentlich das Mutterhaus, ist es bis heute noch testamentarisch: Wenn das Museum sich auflöst, gehen die Sachen ans Stadtmuseum. Die sind zwar, glaube ich, darüber nicht so wahnsinnig erfreut [*Gelächter*], aber ich glaube, inzwischen könnten sie es auch nicht mehr ausschlagen.

Wie war das bei dir, Birgit, als du dazugekommen bist? Wann war das und findest du das, was wir gerade gehört haben, darin noch wieder?

Birgit Bosold Das war 2006. Das Museum hatte in den 1990er Jahren einige größere Erbschaftsschenkungen, sodass es hier tatsächlich auch mal sechsstellige Beträge auf den Konten gab. Ich bin gelernte Bankerin, und Albert Eckert hat mich angefragt, ob ich nicht mal *pro bono* draufgucken könnte. Und das hab ich auch gemacht. Schon beim zweiten oder dritten Treffen wurde ich dann gefragt, ob ich in den Vorstand will. Sechs alte Männer [*alle lachen*]

sind über ihren Schatten gesprungen, und das konnte ich natürlich dann nicht ausschlagen. Und dann bin ich hängengeblieben. Die erste Ausstellung, die ich mit anderen zusammen hier gemacht habe, war 2008 die Ausstellung *L-Projekt*. Das war die erste »richtige Lesbenausstellung« im Haus, außer *17 Rippen*...

WT ... es gab noch *Greta Garbo*.

BB Ja, naja. Was das Haus immer schon gemacht hatte, waren Ausstellungen über lesbische Ikonen, Greta Garbo, Marlene Dietrich usw. Es gab auch Ausstellungen wie *Mittenmang*, in der es um lesbische Frauen und schwule Männer in den 1950er Jahren in Berlin gegangen ist, die beide Perspektiven gezeigt haben. Aber eine Ausstellung, in der es exklusiv um die Geschichte der Lesbenbewegung ging, da war das die erste. Es war auch nochmal ein deutliches Zeichen nach außen. Die Ausstellung war, würde ich sagen, nicht so toll kuratiert, weil wir sehr beratungsresistent waren [*lacht*], wir haben einfach alles so gemacht, wie wir gedacht haben. Aber egal, sie hat gestanden. Und der Hof damals am Mehringdamm, der war voll. Es waren vier- oder fünfhundert Menschen, überwiegend Frauen, da, viele Ältere und viele, die vielleicht vorher noch nie im Schwulen Museum* gewesen waren; also alle lesbischen Aktivistinnen, alles, was seit den 1970er Jahren noch am Start war, war da! Und das Signal ist auch wahrgenommen worden in der Stadt, denke ich.

WT Wir haben einen Fehler gemacht: Wir haben 1997 die große Ausstellung *100 Jahre Schwulenbewegung* gemacht und hatten da am Anfang einige Frauen gefragt, ob sie mitarbeiten wollten, ob sie den lesbischen Part übernehmen. Und nach zwei Treffen war da die Luft raus, und sie hatten keine Lust mehr. Und dann haben wir gesagt, naja, wenn sie nicht wollen, dann halt nicht. Wir hätten aber am Ball bleiben müssen, das ist uns danach auf die Füße gefallen, denn es war eine große Überblicksausstellung, und die Lesben kamen nur am Rande vor, wenn sie was mit der Schwulenbewegung zu tun hatten, sonst eben nicht. Das war ein Fehler, und den macht man nur einmal. Wir hatten dann im Anschluss eine Ausstellung über künstlerische Arbeiten, in der es auch um Lesben, um Feminismus usw. ging, aber das wurde nicht als Kompensation angesehen, obwohl die auch teuer war. Man hat es uns verübelt, dass wir da nicht nachdrücklich... man muss Frauen ja oft zu ihrem Glück zwingen, tragen, drücken, schieben...

BB ... das kommt jetzt nicht ins Protokoll... [*Gelächter*]

WT ... doch, das ist ein wichtiger Punkt. Das liegt auch daran, dass Frauen immer so zögerlich sind, während wir immer hochgestapelt haben. Männer sind da ja immer viel... drastischer.

BB Männer überschätzen sich einfach.

WT Männer überschätzen sich, setzen aber auch was in Gang [*lacht*]. Außerdem, man muss es auch ehrlich sagen, zwischen Schwulenbewegung und Frauen- und Lesbenbewegung gab es bis Mitte/Ende der 1980er eigentlich...

BB ... viel Konflikt und wenig Kooperation. Ich bin in einer lesbisch-feministischen Community sozialisiert, und für mich war klar, dass wir mit schwulen Männern eben nichts zu tun haben, sind ja Männer. Und ich denke, das ist jetzt für die Generation, die zehn, zwanzig

Jahre jünger ist als ich, nicht mehr das Thema. Bei allen, die in den 1990er Jahren sozialisiert sind – und in den 2000er Jahren erst recht – gibt es in den aktivistischen Kontexten eigentlich immer lesbisch-schwul-trans-Kooperationen. Und das spiegelt sich auch im Museum wider; die Jüngeren können eigentlich mit den alten Konflikten, glaube ich, nicht mehr besonders viel anfangen.

Spielt der Konflikt noch eine Rolle im Museum?

BB Ja, zum Beispiel wenn Wolfgang sagt, dass man Frauen zum Jagen tragen muss. Ich glaube, es gibt nach wie vor extreme Asymmetrien in der sogenannten LGBTIQ-Szene. Das gilt nicht nur für die Institutionen, also für die Frage, wer über welche Ressourcen verfügt, sondern auch auf der Ebene der Repräsentation. Es hängt auch damit zusammen, wer die Ausstellungen macht und was gesammelt und aufbewahrt wird, es ist die schiere Übermacht der Bilder, Dokumente und Realien, die sich auf schwule Geschichte beziehen oder von schwulen Künstlern kommen. 30, 35 Jahre Sammlungsgeschichte können wir nicht innerhalb von fünf Jahren verändern. Ich denke, die Ausstellung *Homosexualität_en* im Jahr 2015 hat versucht, die Perspektive zu drehen und zumindest halbwegs gendergerecht zu erzählen und die feministischen, lesbischen, trans*-Perspektiven stark zu machen. Wir haben damit auch versucht, Homosexualität als etwas zu zeigen, was nur sinnvoll zu erzählen ist, wenn du über die Geschlechterordnung sprichst. Im Grunde ging es darum, einen »queeren shift« in das Narrativ zur Homosexualität zu bringen. Insofern war es vielleicht auch eine Wiedergutmachung für die *100 Jahre Schwulenbewegung*.

Ein ebenso junger »shift« bei euch ist der zu migrantischen Themen. Aykan, du bist vor einem Jahr, also sozusagen am Ende dieser Professionalisierungs- und Ausdifferenzierungsphase, ans Schwule Museum gekommen.*

Aykan Safoğlu Ich bin seit 2008 in Berlin, und ein befreundeter Kurator aus Istanbul hatte die Idee, in den Räumen vom Schwulen Museum* etwas auf die Beine zu stellen. Das ist dann leider nicht zustande gekommen, weil kaum Interesse bestand oder weil das Museum mit internen Sachen zu beschäftigt war. Es war dann erst 2016, als mich Emre Busse, ein anderer Kollege von mir, eingeladen hat für ein Ausstellungsprojekt zum Thema queere Migration mit dem Fokus Türkei-Deutschland beziehungsweise dazu, was türkische Migrationsgeschichte mit queer zu tun hat. So etwas hat es in Deutschland noch nie gegeben, das fand ich sehr spannend. Birgit, du hast von einem Publikum von 400 Lesben gesprochen. Der Eröffnungsabend von *ğ – queere Formen migrieren* im März 2017 war wahrscheinlich auch ein historischer Moment, mit fast 1000 Besucher_innen. Wir hatten viel positive Resonanz in der Presse, und die Ausstellung war auch gut besucht. Wir hatten ein dickes Rahmenprogramm mit 14 Veranstaltungen. Die waren auch als Intervention gedacht, weil letztendlich für uns ausschlaggebend war, dass hier im Haus niemals zu diesem Thema etwas kuratiert worden war. Wir wollten diese Geschichte, die ansonsten wahrscheinlich unausgesprochen verloren geht, in den Vordergrund bringen.

Die Veranstaltungen waren also primär als Intervention ins Museum gedacht?

AS Auch in Berlin überhaupt. Es war letztendlich die erste Ausstellung dieser Art – queere Migration im Museum, mit einem Fokus auf der Türkei – das gab's noch nicht. Wir hatten im Vorfeld auch Einrichtungen und Organisationen kontaktiert. Die waren natürlich alle begeistert, aber für eine Zusammenarbeit hatte kaum jemand Zeit.

Wie seht ihr denn überhaupt das Verhältnis vom Schwulen Museum zu sozialen Bewegungen und anderen Institutionen? Ist das Schwule Museum* ein ganz normales Museum oder ist es eher Teil einer Bewegung – und wenn ja, welcher?*

AS Ich glaube, es ist kein übliches Museum. So, wie es organisiert und strukturiert ist, das ist ein Museum, aber das ist jetzt irgendwie kein Museum wie ... es ist jetzt kein Preußischer Kulturbesitz. Man spürt schon irgendwie, dass die Bewegung hier alles auf die Beine gestellt hat oder dass vieles ehrenamtlich organisiert worden ist. Und natürlich haben sich über die Jahre und Jahrzehnte Strukturen etabliert, aber auch das ist jetzt wahrscheinlich ein bisschen anders, weil zum Beispiel im Rahmen unserer Ausstellung eine Ehrenmitgliedschaft an *Glادت – Gays und Lesben aus der Türkei* verliehen wurde, oder weil viele, die vorher noch nie hier gewesen waren, speziell für dieses Projekt ins Haus gekommen sind. Ich glaube, künftig wird das Museum hier besser angebunden sein, Kontakte weiterhin gepflegt werden.

37

WT Das war ja immer so, immer wenn man ein neues Thema aufnimmt, erschließt man auch eine neue Besuchergruppe. Es braucht immer jemanden, der sich für das Thema interessiert, der das durchsetzt, der dann powert, und über diese verschiedenen Themen entstehen wiederum Kontakte. Das Museum, das eigentlich eher mal Erstaunen, Pikiert-sein oder so ... das hat sich im Laufe der letzten 33 Jahre ja gewandelt. Wir haben ja auch über 30 Jahre ständig im *Museumsjournal* unsere Artikel publiziert, und dadurch haben wir auch in der Berliner Museumslandschaft ein gewisses Renommee. Wir haben inzwischen auch mit fast allen Museen zusammengearbeitet, und dann haben die auch gesehen, dass wir zwar ein etwas unkonventioneller Haufen sind, dass man aber doch mit uns zusammenarbeiten kann. Wir können natürlich jetzt nicht mit der Nationalgalerie konkurrieren, wir sind ja eher auf der gehobenen Ebene eines Heimatmuseums, so wie in Neukölln, das Heimatmuseum hat ja auch einen gewissen Ruf. Also in der Liga spielen wir schon mit. Und wir waren natürlich jahrzehntelang das einzige schwule Museum weltweit. Es gab vor uns nichts, und es gab auch lange nach uns nichts. Inzwischen gibt es in Amerika ein paar Einrichtungen, aber wir sind immer noch relativ einmalig und vor allen Dingen einmalig, weil wir uns nicht in erster Linie um Kunst kümmern, sondern um Geschichte, Sozialgeschichte. Und das hat auch etwas mit der Situation der Homosexualitäten in Deutschland zu tun. Es war halt über fast ein Jahrhundert eine repressive Kultur, an der sich die Bewegung abgearbeitet hat. Das Museum ist die Frucht einer langen Frustrationskette.

Ist das Renommee in der Museumslandschaft wichtig?

WT Ja, ganz wichtig, natürlich! Wenn wir Ausstellungen machen wollen, müssen wir ja auch an Leihgaben kommen. Wenn man in einer gewissen Liga mitspielen will, muss man auch ... geben und nehmen. Inzwischen wird unser Archiv ja auch von Institutionen genutzt, die vorher sowas nie ausgestellt hätten. Wir haben da schon eine ganze Menge bewegt in der Museumslandschaft, die ja, als wir anfangen, doch eigentlich das Homosexuelle, wenn es überhaupt da war, eher unter den Tisch hat fallen lassen oder im kunsthistorischen Geschwafel untergehen ließ.

BB Ich würde sagen, dass wir nach wie vor kein normales Museum sind. Aykan, du hast von Ehrenamtlichen gesprochen, ich würde es noch ein bisschen weitertreiben: Wir sind nach wie vor ein Haus, das stark durch aktivistisches Engagement getragen wird. Das betrifft die Themensetzung, aber auch die Art, wie wir hier arbeiten. Und ich glaube, dass wir damit eigentlich im Vorteil sind gegenüber diesen saturierten Museumstankern, weil die das Problem



Abb. 1: »Fritz als Bühnenstern der Feldgrauen im Osten«, Postkarte, o.J. Aus der Ausstellung »Mein Kamerad – die Diva. Theater an der Front und in Gefangenenlagern des Ersten Weltkriegs«, 2014. Schwules Museum*, Sammlung Travestie.

haben, dass sie im Grunde genommen gar nicht genau wissen, für wen sie eigentlich diese Ausstellungen machen. Es gibt sehr viele Debatten um die Demokratisierung des Museums, in denen es darum geht, mit dem Publikum ins Gespräch zu kommen und auch zusammen zu produzieren. Und das Problem haben wir nicht, weil die Leute, die hier arbeiten, Teil von den Communities sind, an die wir uns wenden. Wir sind da eigentlich schon das Museum 4.0. Unser Publikum quatscht uns ja gern dazwischen, und wir quatschen uns auch gegenseitig dazwischen, und ich glaube, das ist einfach ein produktives Moment. Und was auch produktiv ist, ist, dass es eben nicht einfach Dienst nach Vorschrift ist, sondern allen, die hier was machen, geht's irgendwie ... wir wollen alle noch irgendwas mit dem Museum. Was ich aber relativ frustrierend finde, ist eigentlich dasselbe, was du über die *Eldorado*-Ausstellung gesagt hast, als ihr dann in die nächste Ausstellung zur Lebensreform gegangen seid, dass du dann denkst, du machst zu 'nem Thema eine Ausstellung und das müsste dann etwas in Gang setzen – und dann gehst du in die nächste Ausstellung und alles ist so wie immer. Ich finde da hat sich eigentlich in den letzten 20 Jahren ...

WT ... na, es hat sich schon bewegt, vielleicht nicht so sehr auf deutscher Ebene, aber international ...

BB ... vielleicht international ...

WT ... in der Tate in London ...

BB ... aber Wolfgang, das ist eine Ausstellung in hundert Jahren!

WT ... die haben vorher auch schon mal eine schwule Ausstellung gemacht, da bewegt sich was. Aber bei denen bewegt sich das in der Museumsszene selbst, das ist vielleicht ein viel härterer Weg, in den großen Häusern bestimmte Themen durchzusetzen, während wir auch Trends setzen können. Wir können sagen, das finden wir jetzt wichtig, da hauen wir jetzt rein, da versuchen wir was. Und das kommt von außen. Und diese großen Tanker wie das DHM, die lernen dann ja auch ...

BB Ich bin da skeptischer. Bei beiden Institutionen, mit denen wir zusammengearbeitet haben, dem DHM und dem LWL-Museum Münster – da passiert gar nichts, da ändert sich nichts, zumindest soweit ich das sehen kann. Das Märkische Museum für Berliner Alltags- und Kulturgeschichte, wir werden da nicht angefragt. Wenn du die Geschichte Berlins erzählen willst, ohne die queere Geschichte zu erzählen, kannst du es eigentlich lassen. Ich finde es extrem frustrierend, dass die Ausstellung *Homosexualität_en* im DHM nichts und gar nichts verändert hat. Anders als in den Museen, mit denen wir kooperiert haben, scheint mir die Entwicklung in der Kulturstiftung des Bundes, die ja die *Homosexualität_en*-Ausstellung nicht nur gefördert, sondern auch mit aus der Taufe gehoben hat. Hier, denke ich, hat die Kooperation bewirkt, dass queere Themen nun viel stärker im Fokus sind, als ein Thema das auch für die Mehrheitsgesellschaft relevant ist. Aber in dieser Museumswelt denke ich: sag mal, wo lebt ihr eigentlich?

Ist also das große Ziel, queere Geschichte als Teil einer nationalstaatlichen, staatstragenden Geschichtsmuseumswelt wie im DHM zu etablieren?

WT Wir würden uns dann endgültig überflüssig gemacht haben.

BB Nee, das stimmt nicht! [*Gelächter*] Gemessen an den mit den großen Institutionen verglichen sehr bescheidenen Budgets, sind wir ja gigantisch produktiv. Aber grundsätzlich finde ich es wirklich ein Unding, dass sich Museen, die von öffentlichen Geldern finanziert werden, also auch von unseren Steuern, einen Dreck drum scheren, wer sie eigentlich finanziert. Das gilt ja nicht nur für queere Perspektiven, sondern auch für andere marginalisierte Positionen – weiße Männer hängen weiße Männer an die Wand.

WT Würde ich nicht ganz so sehen.

BB Nimm zum Beispiel jetzt *Luther 2017*, da kommen geschlechterspezifische oder queere Aspekte überhaupt nicht vor. Da werden Millionen verballert und eine Jubelfeier veranstaltet, und die Frage, was die Reformation in der Geschichte der Geschlechterordnung und der Sexualitäten bewirkt hat, spielt tendenziell keine Rolle. Ich finde die Museumswelt extrem undemokratisch.

Ist also die Resonanz, die man mit dem Schwulen Museum erreichen kann, doch relativ begrenzt auf eine bestimmte community?*

AS Bei uns war das Publikum schon sehr gemischt. Wir haben ja ein Gästebuch unten liegen, und es gab viele Einträge von sehr verschiedenen Menschen: von professionellen Künst-

lern, aber auch von jungen migrantischen Schwulen oder Lesben. Man merkt schon, wie bewegt die sind. Die Idee war ja auch, weitere Menschen zu ermächtigen, aufzumuntern und zu inspirieren. Dass das hier im Haus zustande gekommen ist, hat das Thema – queer und Migrant_in zu sein – dann interessanter gemacht, was letztlich auf nichts anderes verweist, als auf die Ignoranz der deutschen Gesellschaft. Es gab vorher kaum Interesse, aber wenn man erstmal auf die Idee kommt, dann wird das auch toll – nur hätte man das schon viel früher organisieren können. Fremdenfeindlichkeit, Homo- und Transphobie – man merkt schon, dass sich kaum Leute für diese Themen interessieren. Aber das sind die Verhältnisse, oder? In Berlin fühlt man sich schon gut aufgehoben, aber wir sind immer noch in Deutschland. Ich hatte immer das Gefühl, wir sind spät dran.

40

BB Ich würde auch sagen, dass wir spät dran sind. Das gilt ja generell, dass sich die tatsächliche Multikulturalität dieser Gesellschaft in den kulturellen Institutionen nicht groß abbildet. Es gibt das Kreuzbergmuseum, und es gibt das Gorki Theater, und das war's dann auch schon. Ich finde eigentlich, dass das Museum eine gute Chance hat: Wir als selber von anderen marginalisierte Gruppe versuchen nun in unserem Haus eine wirkliche Multiperspektivität in den Ausstellungen, in den Abläufen, in den Veranstaltungen zu etablieren.

Was wäre denn perspektivisch etwas, was das Schwule Museum leisten sollte, für was oder wen es da sein könnte?*

WT Der Gründungsgedanke war natürlich, dass das Schwule Museum* für Schwule ist. Wir wollten schwule Geschichte, schwule Erfahrungen sichtbar machen und den Schwulen einen Zugang zu ihrer eigenen Geschichte bieten. Wie sich im Laufe der Zeit gezeigt hat, sind die Schnittmengen größer, es gibt sehr, sehr viele aufgeklärte Bürger_innen, die genauso selbstverständlich ins Schwule Museum* gehen wie in die Nationalgalerie, wenn sie das Thema interessiert. Unsere Bandbreite ist ja relativ vielfältig, und wir haben uns auch immer wieder neue Themen gesetzt. Etwa bei der Ausstellung zu Michel Foucault anlässlich seines 20. Todestages ging es uns auch darum zu fragen, ob man Philosophie eigentlich im Museum ausstellen kann. Die Idee hingegen, ein Ort zu sein, der Schwulen und später auch Lesben ihre Geschichte nahebringt, hat sich so ein bisschen verflüchtigt, weil die Schwulen und Lesben sich nicht für ihre Geschichte interessieren. [*lacht*] Wir haben im Grunde genommen oft ein rein heterosexuelles Publikum, je nach Ausstellung. Wir leben natürlich wie alle Museen von den Tourist_innen. Berlin hat zwar eine große schwul-lesbische Subkultur, aber die machen in Berlin leider keinen Urlaub und gehen dann auch nicht ins Schwule Museum*, die gehen in England ins Museum oder sonst wo. Ich würde sagen, dass wir auch ein Stück weit über diese Idee der schwul-lesbischen, queeren Community hinausgegangen sind und dass wir eigentlich auch Aufklärungsarbeit machen – nicht zur Selbstvergewisserung, sondern um in die Breite zu wirken.

BB Ich würde sagen, dass das Museum immer schon so eine Doppelperspektive hatte. Einerseits sind wir ein Heimatmuseum, also ein Ort für Selbstvergewisserung. Und ich glaube, gerade für Tourist_innen aus dem Ausland ist das schon ein besonderer Ort, das hören wir immer wieder. Für sie bedeutet das etwas, dass es dieses Haus hier gibt, völlig egal, was an den Wänden hängt. Insofern glaube ich schon, dass wir ein wichtiger Ort für die Community sind und zwar nicht nur für Berlin, sondern auch weltweit. Gleichzeitig wollen wir aber auch in die Mehrheitsgesellschaft hineinwirken und aufklären. Wenn man zum Beispiel das aktuelle Projekt »*Es ist also ein Mädchen*«: *Hommage an Erika und Klaus Mann* nimmt, in

dem die großen Heldinnen und Helden der europäischen Geistesgeschichte sozusagen ins Museum gezerrt werden, dann verändert das vielleicht die Perspektive. Es hat ein aufklärerisches Moment, die queeren Subtexte der gefeierten Hochkultur zu exponieren. Alle unsere Ausstellungen werben auch für Anerkennung.

AS Man kann wahrscheinlich davon ausgehen, dass sich die Museen und kulturellen Einrichtungen, wie wir sie bisher kannten, unter dem Druck des Neoliberalismus weiter verändern werden. Viele Museen sind nicht mehr die Orte, an die man geht, um Meinungsfreiheit und kulturelle Vielfalt zu erleben. Zuviel hängt von Sponsoren, Geldgebern und Unternehmen ab. Ich glaube, dass wir hier immer noch ein Potenzial haben, weil das Museum für die und mit den Menschen der LSBTI-Community organisiert wird. Das ist ein gutes Potenzial, das es so leider in Istanbul nicht mehr gibt, in New York schon längst nicht mehr, in den Großstädten Europas nicht mehr – und das könnte vielleicht ein Modell sein. Und was manche vielleicht als Dilettantismus wahrnehmen, würde ich nicht unterschätzen. Das erzeugt vielleicht auch ein Gefühl der Zugehörigkeit, welches wir in großen Institutionen nicht mehr haben. Für die Zukunft dieser Institution wünsche ich mir, dass noch viel mehr Menschen mit Migrationshintergrund Mitglied werden, hierher kommen und das Museum auch zu ihrem Ort machen.

41

WT Es ging immer darum auszuloten, was macht eine marginalisierte Gruppe aus, was macht sie zu Außenseitern, was unterscheidet sie. Aber, seien wir ehrlich, es ist auch ungeheuer schwierig, all die verschiedenen Minderheiten allein über den Status, dass sie von der Gesellschaft an den Rand gedrängt werden, zusammen zu denken. Da gibt es untereinander gewaltige Animositäten, und das muss man dann auch aushalten. Als wir 2012 die Ausstellung *Trans*_Homo* gemacht haben, da war plötzlich das Schwule Museum* der Gegner, gegen den man arbeiten muss. Und das war für uns eine relativ neue, sehr schmerzhaft Erfahrung. [*Lachen*]

BB Ein großer Vorteil der Museumsarbeit ist, dass wir keine politischen Programmschriften produzieren müssen, egal ob bei historischen Ausstellungen oder künstlerischen, du bist immer in einem Format, das es dir erlaubt, Unschärfen zuzulassen; das darf auch widersprüchlich sein.

Ihr habt im Verlauf des Gesprächs die vielen ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen erwähnt und davon gesprochen, dass ihr mit wenig Geld einen unglaublich großen Output produziert, dass ihr sehr effizient seid – ist das nicht selbst ein Fall von bewegungsnaher, neoliberaler Selbstausbeutung?

WT Das ist reine Selbstausbeutung, anders funktioniert das gar nicht. Nein, das ist Selbstverwirklichung, sagen wir's so. [*lacht*]

BB Die Museen mit den großen Budgets kriegen dieses Geld ja nicht geschenkt. Du zahlst einen Preis, nämlich an Einflussnahme. Das, was dieses Museum auszeichnet, ist, dass wir enorme Freiheitsgrade haben. Ich habe letztes Jahr zusammen mit Claudia Reiche die Ausstellung *Krista Beinstein: BIO PORNO FOTO GRAFIEN* gemacht, eine Hommage an die Königin der Sexpositiv-Bewegung, mit Serien wie *Tittendominanz*. Ich glaube nicht, dass man dafür irgendwo Geld herkriegen würde. Wir fanden das Thema aber wichtig, und dann machen wir es eben einfach. Subversion ist noch nie gut bezahlt worden. Und das ist hier übrigens das einzige Museum, ich glaube weltweit, welches von Aktivist_innen geleitet wird, wo

die künstlerische und programmatische Leitung von einem ehrenamtlichen Team gemacht wird. Das gibt es sonst nicht.

AS Ich verstehe deine Frage, und ich würde dir da eigentlich auch zustimmen. Aber solange die Strukturen, in denen wir leben, weiterhin bestehen, ist es schwierig zu bestimmen, was Ausbeutung ist. Wenn das Geld da ist, um professionelle Arbeit zu leisten, dann muss das eigentlich auch ausgegeben werden. Aber so wie Arbeit im kapitalistischen System organisiert ist, bedeutet es eben auch eine Professionalisierung, wenn man für eine Leistung Geld bekommt – und manchmal tötet das das Gefühl.

42

BB Nichtsdestotrotz wäre es großartig, das Museum auf eine solidere finanzielle Basis zu stellen, aber ohne dabei in politische oder sonstige Abhängigkeiten zu geraten und ohne unser Herz zu verlieren. Weil es ohne dieses Moment von politischer Leidenschaft bei allen, die hier arbeiten – und zwar auch bei denen, die bezahlt werden, denn die arbeiten ja auch alle mehr, als sie bezahlt werden – nicht geht. Die Leute, die hier arbeiten, sitzen hier, weil sie irgendetwas wollen. Es ist, glaube ich, die Aufgabe zu versuchen, dieses Moment von zivilgesellschaftlichem Hippieprojekt, Chaos und Kreativität zu erhalten. Denn sonst ist es tot, dann kannst du auch zumachen.

WT Wir können es uns ja auch leisten, die absoluten Dilettanten hier eine Ausstellung machen zu lassen. Entweder funktioniert's oder es funktioniert nicht. Wäre das hier ein Museumsbetrieb, in dem es um Etats geht usw., da wäre das eine einmalige Erfahrung. Und wir machen zwar die Erfahrung und sagen, nie wieder, aber ein Jahr später machen wir es dann doch wieder – und dann funktioniert's! [*Gelächter*] Das ist doch auch wunderbar. Es ist ein bisschen anarchisch, und das würde verloren gehen, wenn wir wirklich im großen Museumsbetrieb angekommen wären.

Vielen Dank für das Gespräch!